

# Inklusion beginnt im Kopf. Wir leben Visionen.

## Denkanstöße für zukunftsweisende Antworten

Landesverband Hessen macht Inklusion zum Schwerpunktthema: Verbandstag in Kassel als Auftakt zum Zwei-Jahres-Projekt

„Inklusion beginnt im Kopf“ lautete das Motto des diesjährigen Verbandstags des Paritätischen Landesverbandes Hessen. Wie lässt sich eine gleichberechtigte, uneingeschränkte Teilhabe von Menschen mit Behinderungen in allen Bereichen des Lebens umsetzen? Und was folgt daraus für den Verband und die Mitglieder?

Im Ständehaus in Kassel setzten sich rund 180 Köpfe mit diesen Fragen auseinander. Umfassende Antworten will der Landesverband bis 2013 geben. Er hat Inklusion zum zweijährigen Schwerpunktthema ausgerufen.

Der Verbandstag markierte den Auftakt für das Motto und die gleichzeitige (Eigen)Aufforderung: Inklusion beginnt im Kopf - Wir leben Visionen.

Vor Beginn der Veranstaltung lief im Ständesaal ein Comic-Film der Aktion Mensch mit griffigen Botschaften über die Leinwand.

Inklusion sei, wenn

- „Anderssein“ normal ist,
- „Nebeneinander“ zum „Miteinander“ wird und
- „alle mitmachen dürfen“.



**INKLUSION beginnt im Kopf.  
Wir leben Visionen.**

[www.paritaet-hessen.org](http://www.paritaet-hessen.org)



Dr. Wolfgang Werner

Dass die Realisierung inklusiver Denkansätze nicht mit ein paar Federstrichen getan ist, machte der Vorsitzende des Landesverbands, Dr. Wolfgang Werner, deutlich: „Es braucht noch Jahre.“

Inklusion beschrieb Dr. Werner als gesamtgesellschaftliches Thema. Daher sei es wichtig, den Inklusionsgedan-

ken im Bewusstsein aller Bevölkerungsschichten zu verankern.

Das Echo in den eigenen Reihen stimmte den Vorstand optimistisch: Mit 180 Teilnehmenden verzeichnete der Verbandstag einen Rekord, und immerhin ein Drittel der vertretenen 150 Mitgliedsorganisation stammte nicht aus dem Bereich Behindertenhilfe.

Ausgangspunkt der Inklusionsdebatte ist die UN-Behindertenrechtskonvention (UN-BRK), die eine uneingeschränkte Teilhabe für Menschen mit Behinderungen festschreibt und die von der Bundesrepublik ratifiziert wurde. „Daraus entspringt ein Rechtsanspruch“, betonte Dr. Werner. Mit Bewusstseinsbildung, Barrierefreiheit, Bildung und Arbeit benennt die UN-BRK vier Handlungsfelder zur Inklusion, die die hessische Landesregierung in ihren Aktionsplan übernommen hat.

Die Umsetzung von Inklusion für den Bereich schulische Bildung erregte im

Ständehaus heftigste Kritik: Zwar können behinderte Kinder in Hessen an Regelschulen angemeldet werden, aber von der daraus folgenden Notwendigkeit, adäquate Ressourcen an den Schulen zu schaffen, könne keine Rede sein. Dass Schulen die Aufnahme behinderter Kinder bei mangelnder personeller, sächlicher oder räumlicher Ausstattung ablehnen könnten, bezeichnete Dr. Wolfgang Werner als „Inklusion nach Kassenlage“ und „unerträglichen Fakt“. Die konsequente Ermöglichung von Teilhabe erfordere nun einmal Maßnahmen, „die mitunter kostenintensiv sind“.

Welche Dimensionen der Wandel unserer Gesellschaft hin zu einer inklusiven hat, ließen beim Verbandstag zwei Zahlen erahnen: In Hessen leben derzeit 590.000 Menschen mit einer anerkannten Behinderung. Jedes Jahr kommen 1.600 Leistungsberechtigte „neu in das System des Landeswohlfahrtsverbandes (LWV), davon zwei Drittel mit einer seelischen Behinderung“, berichtete Evelin Schönhut-Keil, Erste

## Die Gestaltung des Schwerpunktthemas „Inklusion“ im PARITÄTISCHEN Hessen

Projektphase 2012 bis 2014

Im PARITÄTISCHEN Hessen wird das Querschnittsthema „Inklusion“ in einer Projektgruppe „gedacht“ und gestaltet. VertreterInnen aus PARITÄTISCHEN Mitgliedsorganisationen und hauptamtliche MitarbeiterInnen des Verbands arbeiten hier gemeinsam an der mitgliederorientierten Entwicklung und Umsetzung des Querschnittsthemas Inklusion.



Seit dem 1. April 2012 ist Katja Lüke (Dipl. Sozialpädagogin) als neue Mitarbeiterin des PARITÄTISCHEN Hessen in diesem Projekt für die kommenden zwei Jahre beschäftigt. Bisher war Frau Lüke u.a. an der Universität Kassel als wissenschaftliche Mitarbeiterin, in der Beratung im Krankenhaussozialdienst einer Neurologischen Klinik und in der Organisation eines Pflege- und Assistenzdienstes tätig.

Frau Lüke ist seit einigen Jahren Rollstuhlnutzerin. Am Thema Inklusion und UN-Behindertenrechtskonvention ist sie aber nicht nur aus eigener Betroffenheit interessiert. Sie beschäftigt sich seit langem mit den Herausforderungen und Anforderungen von Menschen mit verschiedensten Behinderungen oder chronischen Erkrankungen und Verbesserungen der sozialen Teilhabe.

Beigeordnete des LWV. Für ein landesweit inklusives Leben müsse die Infrastruktur der Regionen weiterentwickelt werden. So fehle es zum Beispiel im Rhein-Main-Gebiet an geeignetem Wohnraum und überall an passenden Arbeitsplätzen in Unternehmen.

Wie Inklusion gemäß UN-BRK mit den in Deutschland geltenden Strukturen und Gesetzgebungen erreicht werden könne, wurde im Ständehaus immer wieder kritisch diskutiert, auf dem ExpertInnen-Podium wie bei den Tisch-Diskussionen im Saal. Eine Teilnehmerin drückte es so aus: „Weg von

der Versäulung, mehr Querdenken“. Doch der Verbandstag beließ es keinesfalls mit dem Fingerzeig „nach oben“. Er warf in der Diskussion Fragen zu den eigenen Möglichkeiten auf: Wie ist es um die „Inklusivität“ der eigenen Einrichtungen und Institutionen bestellt? Und welche Verbesserungen sind möglich? Die Gedanken gingen über bauliche und personelle Anpassungen hinaus: Was wird sein, wenn Inklusion verwirklicht ist? Wohin steuern die Einrichtungen und deren Träger? Werden sie zu reinen „Dienstleistern“, wie es ein Teilnehmer formulierte? Gar überflüssig?

Der Verbandstag hat ein breites Spannungsfeld offengelegt und in den Diskussionsrunden, wie erhofft, zahlreiche Denkanstöße für den Vorstand und die verbandliche Projektgruppe „Inklusion“ zusammengetragen.

„Die Umsetzung wird nicht von heute auf morgen erfolgen können“, erklärte Geschäftsführer Günter Woltering. Einen ersten konkreten Schritt kündigte er aber bereits an: Der Verband hat ein Förderprogramm aufgelegt, damit alle Träger ein barrierefreies Online-Portal ins Netz stellen können.

Bernd Kleiner

Häufig wird nicht inkludiert, sondern höchstens teil-integriert

## Inklusion nicht zerschreddern

Vortrag von Prof. Dr. Stefan Sell: Inklusion geht uns alle an!

Ein wahres Feuerwerk von Statements zu Inklusion entzündete Prof. Stefan Sell vom Institut für Bildungs- und Sozialpolitik der Fachhochschule Koblenz im Rahmen seines Vortrags auf dem Verbandstag des PARITÄTISCHEN Hessen in Kassel. Dabei spannte er einen großen Bogen rund um die unterschiedlichen Widersprüchlichkeiten und Gefahren, von denen der Inklusionsbegriff geprägt und bedroht sei.

### Ambivalenzen eines revolutionären Ansatzes

Inklusion als revolutionärer Ansatz, wie Sell es in seiner Überschrift beschreibt? Ja, unbedingt! Inklusion als Revolution für die Gesellschaft als Ganzes, weil sie die Bearbeitung ihrer Inklusionsprobleme und Exklusionsgefährdungen nicht mehr einfach outsourcen könne und wolle; für die Einrichtungen und Menschen in der Sozialen Arbeit, die ihre Methoden und

Konzepte inklusiv ausrichten und neu denken müssten; und schließlich und zuvorderst für jene, die bislang exkludiert sind bzw. am Rande der Gesellschaft „teil-integriert“ seien.

„Revolution Inklusion“? Mit einem Augenzwinkern ironisierte der Gastredner jene historisch naheliegende Revolutionsmüdigkeit eines hoch disziplinierten deutschen (Verwaltungs-)Staats, dessen fast schon zwanghafte Regelkonformität und Richtlinien-treue zur ersten Feuerprobe für die „Vision Inklusion“ werden könnte. Oder anders, so Sell mit den Worten Lenins: „In Deutschland können keine Revolutionen stattfinden, weil die Leute immer erst eine Bahnsteigkarte lösen, bevor sie den Bahnhof stürmen“.

Revolution wofür und mit welchem Ziel eigentlich? Dass die Beantwortung dieser Frage nicht eindeutig und schon gar nicht einfach zu sein scheint, offenbarten einige kritische Reflexi-

onen Sells zur aktuellen Debatte in Deutschland. Jene sei geprägt von einer inhaltlichen Engführung des Inklusionsbegriffs auf die ausschließliche Frage nach der Inklusion behinderter Menschen und daneben von einer starken „Schullastigkeit“. Dafür zeigte der Sozialwissenschaftler wenig Verständnis, seien doch viele andere gesellschaftliche Teil-Gruppen ebenso von Ausgrenzung und den damit einhergehenden Problemen betroffen. Und diese seien durchaus vergleichbar mit den Ausgrenzungsproblemen behinderter Menschen.

Gleichzeitig warnte Sell vor der inflationären Verwendung des Begriffs Inklusion. Er drohe zum „Catch all“-Begriff zu werden, mit dem man meine, fast alles irgendwie einfangen zu können, und dem sich auf (kommunal-)politischer Ebene daher jeder zu bedienen genötigt sehe. Zu schlechter Letzt bliebe von einer großen Idee nur noch eine klein geschredderte und zu einem



Prof. Dr. Stefan Sell

Verwaltungsbegriff degenerierte Wort-  
hülse.

### Widersprüchlichkeiten und Gefahren

Doch Sell beließ es nicht bei abstrakten Rekonstruktionen des Inklusions-Diskurses. Er veranschaulichte darüber hinaus die Widersprüchlichkeiten und unmittelbaren Gefahren für eine tatsächliche Umsetzung von Inklusion an sehr plastischen Beispielen wie dem der Beschäftigung behinderter Menschen auf dem ersten Arbeitsmarkt und resümierte: „Die Schutzrechte, die aus gutem Grund für behinderte Menschen geschaffen worden sind, schlagen in ihr Gegenteil um“, so dass selbst für aufgeklärte und gut eingestellte Arbeitgeber die Einstellung von Menschen mit Behinderungen ein „No Go“ sei. Denke man das Revolutionäre am Inklusions-Konzept stringent zu Ende, dürfe es, so Sells provokante These, diese Sonderregelung für behinderte Menschen nicht mehr geben. Und er ging sogar noch einen Schritt weiter, indem er dies als ein Messkrite-

rium für das Fortschreiten des Inklusions-Prozesses ansehe, wolle man ein Instrument zur Messung perspektivisch zur Anwendung bringen.

### Ambulant versus stationär

Mit Blick auf die kontroverse Diskussion um „ambulant versus stationär“ forderte Sell dann insbesondere VertreterInnen stationärer Einrichtungen heraus: So zeichnete er mit Dörner und anderen VerfechterInnen einer strikten Ambulantisierung das Bild einer „heimlosen Gesellschaft“, die sich aus einer streng zu Ende gedachten Inklusions-Logik ergäbe, deren zentrale ideelle Prämisse die Überzeugung von radikaler Selbstbestimmung sei. Doch auch hier wies Sell als Mahner auf die Stolperfallen und großen Gefahren einer inkonsequenten und halbherzigen Umsetzung: Eine nur partielle Ambulantisierung führe zu einer „Konzentration der Unerträglichkeit“ (Dörner) für verbleibende stationäre Einrichtungen wie z. B. Heime. Unerträglich sowohl für die Menschen, die dort verbleiben (müssen), weil sie nach heutigen Bewertungskriterien nicht „ambulantisierungsfähig“ sind, wie auch für die Menschen, die dort arbeiten, weil ihnen zur Betreuung und Pflege „nur“ noch jenes „zeitintensive“ Klientel bleibt.

### Inklusion in der Schule: ideologische Grabenkämpfe

Dass (vermeintlich) gut gemeint nicht immer gut getan ist und nicht immer Inklusion drin steckt, wo sie drauf steht – insbesondere wenn man auf halben Weg stehen bleibt –, konnte Sell auch an der bildungspolitischen Dimension der deutschen Inklusionsdebatte verdeutlichen, die rund um das deutsche Schulsystem tobt. „Auflösung der Förderschulen“ sei das Ziel aller, aber wie kann der Inklusions-Auftrag in Regelschulen erfüllt werden? Während in Deutschland noch nicht einmal die LehrerInnenausbildung inklusiv ausgerichtet sei und zu diesem Thema höchstens ein Modul auf freiwilliger

Basis an den Hochschulen angeboten werde, seien unsere europäischen Nachbarn im englischsprachigen und skandinavischen Raum (mal wieder) viel weiter: Ob in „Schulzentren“ über Stamm- und Spezialgruppenverfahren oder über klassenbezogene innere Differenzierung, beweisen andere Bildungssysteme, wie vielfältig und kreativ inklusive Schule praktiziert werden kann.

Während laut Sell in anderen Ländern und Systemen pragmatisch immer im Sinne des Kindes entschieden wird, verliert sich die deutsche Bildungsdebatte und damit auch die um die inklusive Reformierung des Schulsystems in ideologischen Grabenkämpfen, deren Imperative noch immer um Sonder- und Regelpädagogik kreisen und – um in der Sprache Revolutionsrhetorik zu bleiben – damit „konterrevolutionär“ geprägt sind.

In dem Moment, in dem der Gastredner sich abschließend selbst als glühender Befürworter von Inklusion bezeichnete, ließ das resümierende „Aber“ nicht lange auf sich warten: Letztlich müssten Begriff, Inhalte, Umsetzungsschritte und das Ziel in der „Systemlogik Inklusion“ vorsichtig und kritisch reflektiert werden. Die Entwicklung und Kommunikation von Inklusionsstandards forderte Sell, um die große revolutionäre Idee nicht einer wie auch immer gearteten Beliebbarkeit auszuliefern und einer drohenden Ausuferung in eine „Inklusionsindustrie“ entgegenzuwirken.

So ließe sich das Sell'sche *Aber* zusammenfassen:

- Inklusion ja, *aber* nicht als sinn- und zielentleerer oder zerschredderter Modebegriff!
- Inklusion ja, *aber* nicht als (vorsätzliche) Falsch-Etikettierung für lediglich „para-inklusive“ oder „teil-integrative“ Prozesse!
- Inklusion ja, *aber* unter der Prämisse adäquater und verbindlicher Standards!

Lea Rosenberg

# Unbequem bleiben

## Inklusion und Parität – eine Diskussion in vier Runden

„Diskussionen in Caféhaus-Atmosphäre“ verhiess das World Café im Kasseler Ständesaal am Nachmittag. In wechselnder Besetzung erörterten die Teilnehmenden des Verbandstages hintereinander vier Fragestellungen zum Themenkomplex „Inklusion und Parität“. Hier ein Überblick über die „Gespräche in vier Runden“.

*Erstens: Welche inklusiven Ansätze gibt es bereits in unseren Einrichtungen und Diensten?*

Eine Aussage ragt heraus: „Im Kindergarten ist Inklusion bereits selbstverständlich.“ In der Tat ließen Kita-Vertreterinnen in den Diskussionszirkeln anklagen, dass sie eine adäquate Betreuung auf jeden Fall möglich zu machen versuchen, bevor sie ein Kind ablehnen. Als erstrebenswert erachteten viele Teilnehmende ferner die Öffnung von Werkstätten. Genannt wurden außerdem „Angebote für alle“ und der Abbau von Berührungspunkten.

*Zweitens: An welchen Punkten sehen wir noch Entwicklungsbedarf innerhalb unserer Einrichtungen und Angebote? Besteht Unterstützungsbedarf und wenn ja, welcher?*

„Umfassende Barrierefreiheit“ ist hier ein zentrales Thema. Etliche TeilnehmerInnen erwähnten bauliche Unzulänglichkeiten, deren Behebung allerdings ohne finanzielle Unterstützung kaum möglich sei. Als bedeutsam erschien außerdem, das Bewusstsein für Inklusion in den eigenen Reihen zu stärken und Eigeninitiative zu fördern. Auch sollten sich mehr Menschen mit Behinderungen beteiligen können und die Zusammenarbeit zwischen Behinderten- und Jugendhilfe sollte ausgebaut werden.

*Drittens: Wie soll mein Arbeitsfeld unter Berücksichtigung des Inklusionsgedankens im Jahr 2020 aussehen?*

Setzt man das Antwortpuzzle zusammen, entsteht folgendes Zukunftsbild:



- Die Förderung ist ausschließlich personenzentriert.
- Aus stationären Einrichtungen haben sich ambulante Strukturen entwickelt, manche Einrichtungen sind sogar überflüssig geworden.
- Das Bildungssystem ist inklusiv.
- Arbeit gibt es auch außerhalb der Werkstätten.
- Die Systeme greifen ineinander, die Bürokratie ist reduziert. Grundsätzlich herrscht überall nachbarschaftliches Miteinander, und niemand muss mehr Überzeugungsarbeit für Inklusion leisten.

*Viertens: Welche Position zum Thema Inklusion erwarte ich vom Paritätischen Hessen als meinem Spitzen- und Dachverband?*

Die in den Antworten formulierten Aufgaben sind komplex: Der Paritätische sollte Inklusion vorleben, den Inklusionsbegriff fördern, Leitfäden und Standards entwickeln sowie Best Practice-Projekte vorstellen. Parallel dazu sollte der Verband unbequem bleiben und die Politik in die Pflicht nehmen. Das heißt konkret: den Aktionsplan des Landes Hessen voranbringen, für Ressourcen streiten und das „versäulte Finanzierungssystem“ als inklusionshinderlich bekämpfen.

Bernd Kleiner

## Wie kann Inklusion denn funktionieren?

# Wir haben einfach angefangen

Podiumsrunde zu Inklusion aus dem Blickwinkel praktischer Erfahrungen

Inklusion ist längst nicht selbstverständlich, Teilhabe für alle muss oft hart erfochten werden: Tenor einer Podiumsrunde mit Uwe Frevert (Berater beim Verein für die Autonomie Behinderter – fab e. V., Kassel), Sibylle Hausmanns (Landesarbeitsgemeinschaft Gemeinsam leben – gemeinsam lernen, Frankfurt a. M.), Dr. Ute Müller-Kindleben und Dr. Gerd Kindleben (Frankfurter Turnverein 1860).

### Hilfe aus einer Hand

Uwe Frevert berät behinderte Menschen, wie sie zu einem selbstbestimmten Leben gelangen. Die Nachfrage ist groß. Es geht dabei vor allem um die Fragen, wie das Persönliche Budget verwendet wird, ob und wie die Ratsuchenden eine persönliche Assistenz anstellen und wie sie sich durch



V. l.: Uwe Frevert (Verein zu Förderung der Autonomie Behinderter – fab. e. V.), Sibylle Hausmanns (LAG Gemeinsam leben – gemeinsam lernen), Gerd Kindleben und Dr. Ute Müller-Kindleben (Frankfurter Turnverein von 1860), Sabine Eickmann (CeBeeF Frankfurt, Moderation)

### Internetportal „Inklusion“ im PARITÄTISCHEN Hessen

Auf der Homepage des PARITÄTISCHEN Hessen [www.paritaet-hessen.org](http://www.paritaet-hessen.org) halten wir für Sie unter dem Button "Inklusion" u. a. eine umfangreiche Dokumentation des Verbandstages "Inklusion beginnt im Kopf – Wir leben Visionen" mit Text-, Bild- und Videobeiträgen bereit.

Der Vortrag von Prof. Dr. Stefan Sell ist zur Veröffentlichung als Videomitschnitt vorgesehen.

den Paragrafenschungel schlagen können.

Wer als behinderter Mensch in den heutigen Sozialstrukturen sein Leben selbst organisieren wolle, „kriegt einen Vogel“, resümierte Frevert. Deswegen plädierte er dafür, alle bisherigen rechtlichen und finanziellen Grundlagen zur „Hilfe aus einer Hand“ zu bündeln und in einem „Gesetz zu sozialer Teilhabe“ zu verankern. „Geld ist genug da“, ist Frevert überzeugt.

Aufgrund seiner Erfahrung als Berater wünscht sich Uwe Frevert parallel dazu eine „Laufzeitbegrenzung von Einrichtungen“. Noch immer flößen zu viele Mittel in den stationären Bereich, allein 95 Prozent der Eingliederungshilfe. Frevert kritisierte nament-

lich die Werkstätten, die den Behinderten einen Ausstieg aus eigenen wirtschaftlichen Interessen schwer machten.

### Und die Zukunft der Werkstätten?

Mit dieser Äußerung erntete er heftigen Widerspruch von Werkstättenvertretern im Publikum. 98 Prozent aller Behinderten wollten gar nicht wechseln, hieß es. Zudem stehe hinter den Werkstätten ein Konzept, das die Vielfalt der Behinderten berücksichtige und auch den Übergang in den ersten Arbeitsmarkt fördere. Die eigentliche Frage sei aber die nach den entsprechenden Arbeitsplätzen in der freien Wirtschaft. Schließlich gehe es bei einer Werkstatt gleich um mehrere hundert Menschen.

## Unterstützungsleistung anpassen

Unter dem Stichwort „Berufliche Eingliederung mit dem Persönlichen Budget“ hilft die „Landesarbeitsgemeinschaft (LAG) Hessen Gemeinsam leben – gemeinsam lernen“ jungen Menschen mit Behinderungen, in einem Betrieb auf dem ersten Arbeitsmarkt zu arbeiten und sich zu qualifizieren – auch, wenn die Arbeitsagentur zuvor eine Werkstatt empfohlen hat.

Laut Sibylle Hausmanns von der LAG war das nicht immer leicht. Nun aber habe das Bundessozialgericht diese Wahlmöglichkeit in einem Urteil untermauert.

Inklusion heißt für Sibylle Hausmanns: „Jeder Mensch mit Behinderungen erhält die Unterstützung, die er wirklich braucht“. Aber die Pauschalzuweisung von 15 Zusatzstunden in einer Kita reichten zur Betreuung vieler schwerbehinderter Kinder zum Beispiel nicht aus. Hier und auch in manchem anderen Bereich besteht neuer Regelungsbedarf.

## Beim Training kein Problem

Inklusion? „Bis die Einladung zum Verbandstag eintraf, kannte ich den Begriff gar nicht“, gestand der Vorsitzende des Frankfurter Turnvereins 1860, Dr. Gerd Kindleben. Da hatte sein Verein bereits zwei Jahre Menschen mit Behinderungen in die sportlichen Angebote integriert. Seit 2010 besteht eine Kooperation des Turnvereins mit dem Frankfurter Verein für soziale Heimstätten. Deswegen Sportbetrieb wurde in den Turnverein übernommen.

70 Personen, vorwiegend psychisch kranke Menschen, machen derzeit beim Kegeln, Tischtennis, Wandern, Gymnastik und Kinderturnen mit. „Wir haben einfach angefangen“, berichtet Dr. Ute Müller-Kindleben, Zweite Vorsitzende des Vereins. Die Mitglieder wurden vorher über die

Der PARITÄTISCHE Hessen  
fördert seine Mitglieder

# Barrierefreies Online-Beratungsportal

PARITÄTISCHE Mitgliedsorganisationen, die Hilfe Suchenden den Weg zur Beratung über ein barrierefreies Online-Portal eröffnen möchten, können vom PARITÄTISCHEN Hessen ab sofort eine finanzielle Förderung erhalten!

Sowohl die Ersteinrichtung eines Portals als auch die Anpassung bereits bestehender Portale an Kriterien der Barrierefreiheit sind förderfähig.

Mit dem Angebot dieses neuen Fördermittelprogramms möchte der Verband aktiv dazu beitragen, dass Menschen unabhängig von körperlichen Beeinträchtigungen durch entsprechende Aufbereitung akustischer oder optischer Informationen die Möglichkeit

haben, ohne fremde Hilfe oder sonstige Unterstützung an internetgestützten Beratungsangeboten zu partizipieren – unabhängig davon, in welcher Form diese erbracht werden.

Interessierte Mitgliedsorganisationen können sich an unsere Mitarbeiterinnen wenden:

Mitgliederservice des PARITÄTISCHEN Hessen

■ Nina Hollatz  
069-955 262 49  
nina.hollatz@paritaet-hessen.org

■ Claudia Landor  
069-955 262 59  
claudia.landor@paritaet-hessen.org

Neuzugänge informiert, das war's. Probleme gebe es keine.

## Auszeichnung für Kooperationsprojekt

Beide Vereine sind für ihr Kooperations-Projekt ausgezeichnet worden. Die damit verknüpfte Prämie wird genutzt, um die Fußballmannschaft des Frankfurter Vereins in der allgemeinen Fußball-Liga zu etablieren.

Insgesamt brachte die Podiumsdiskussion viele neue und auch kontroverse Aspekte, die es in Zukunft im Auge zu behalten gilt. Vor allem

wird es dabei um die Interessen ausschließlich derjenigen gehen, für die die neuen Konzepte entwickelt werden. Auch hier müssen Wertschätzung und Respekt für heterogene Lebensentwürfe und individuelle Vorstellungen das Richtmaß für alle Beteiligten bilden.

Schließlich, so das Fazit, hängt der Erfolg des Projekts Inklusion – ob nun im Mannschaftssport, in der Schule oder in der Arbeitswelt – vom gemeinschaftlichen Mitwirken aller ab.

Bernd Kleiner

# WAHRE WERTE

WOHLFAHRTSMARKEN 2012

Gutes tun Mit Briefmarken helfen

